

**Predigt im Ökumenischen Gottesdienst
zum 1300-jährigen Stadtjubiläum von Hammelburg am 23.4.2016**

Der Gottesdienst wurde von einem ökumenischen Projektchor gestaltet und von den Ortsgeistlichen Pfr. Eschenbach (röm.-kath.) und Pfr. Augustin (ev.-luth). Sowie Altbischof Dr. Paul Werner Scheele und Dekan Till Roth gefeiert.

Meine Kurzpredigt bezog sich auf die erste Lesung, Matth. 8,5-13 in Aufnahme des Infanteriestandorts, der Hammelburg prägt. Die zweite Predigt hielt Altbischof Scheele über Joh. 15,1-8 in Aufnahme von Hammelburg als älteste Weinstadt Frankens.

Liebe Festgemeinde,
liebe Schwestern und Brüder!

Als ich im Februar dieses Jahres meinen Antrittsbesuch beim Ausbildungszentrum Infanterie hier im Lager Hammelburg gemacht habe, habe ich mir ein Bild davon machen können, wie umfassend Soldatinnen und Soldaten hier gebildet werden. Es war gut, dass ich mir einen ganzen Vormittag Zeit genommen habe – auch weil ich ja als Theologe von der damaligen Wehrpflicht befreit war.

Ich konnte bei einigen praktischen Trainingseinheiten auf dem Truppenübungsplatz zuschauen und habe etwas gespürt von der Verantwortung, die auf jedem Einzelnen ruht. Und ich konnte Einblick gewinnen in den theoretischen Unterricht – eine Lebensschule, die allgemeine Werte fördert.

Diese Ausbildungseinrichtung des Heeres prägt seit rund sechs Jahrzehnten die Geschichte von Hammelburg mit. Nicht wenige Soldaten haben sich hier niedergelassen, sind Teil der Stadt geworden und bereichern sie, wie es zum Beispiel im Leben der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde der Fall ist.

Nun erzählt uns das Evangelium von einem Soldaten, genauer gesagt von einem Hauptmann, also einem römischen Centurio, der ein selbständiges Kommando über etwa 100 Mann führte. Dieser Mensch steht also im Mittelpunkt einer biblischen Geschichte. Er wird uns als positives Vorbild dargestellt, an dem wir lernen können. Zwei Dinge sind es, über die wir an dieser Stelle nachdenken wollen. Das eine ist der Glaube dieses Infanterieführers – und das ist natürlich das Thema, an dem die biblische Geschichte am meisten Interesse hat. Es ist das Besondere an der heiligen Schrift, dass sie die Beziehung des Menschen zu Gott in den Blick nimmt – diese Beziehung, die wir Glauben nennen.

Aber es geht (in der Bibel und im christlichen Glauben) nicht nur darum, sondern auch um alle Beziehungen, in denen wir stehen – zu anderen Menschen, zu unserer

Umgebung ganz allgemein. Um beides geht es ja auch in den Zehn Geboten, die mit der einen Tafel die Beziehung zu Gott und mit der anderen die verschiedenen Beziehungen, in denen wir Menschen untereinander stehen, zum Thema machen.

Und ich sehe auch bei diesem römischen Hauptmann die zwischenmenschliche Ebene, auf der er ein Vorbild ist. Darum heißt mein erster Teil:

I. Von der Verantwortung

Der Evangelist erzählt ja nur holzschnittartig. Aber so viel wird deutlich: Dieser Mann hat einen verantwortungsvollen Posten, und er nimmt seine Verantwortung gewissenhaft wahr. Nicht nur, dass er einen guten Job machen will, sondern er sieht gleichermaßen die Menschen, für die er verantwortlich ist. Er hat 100 Soldaten unter sich. Aber hier ist es nicht einmal einer seiner Leute, sondern ein Sklave, offensichtlich in seinem privaten Haushalt, der schwer verletzt oder schwer krank ist, der jedenfalls nicht mehr gehen kann.

Wir wissen nicht, wie lange schon. Aber mancher Arbeitgeber heute würde sich fragen: Was bringt er mir noch? Soll ich ihn nicht entlassen? Der römische Hauptmann tut das nicht. Er zeigt Mitgefühl und setzt sich für den kranken Hausdiener ein. Wir sehen hier einen verantwortungsvollen Menschen.

Jeder von uns trägt Verantwortung – kleine oder große. Manche tragen Verantwortung für ein Geschäft oder einen Betrieb. Auch da geht es um Menschen. Manche Arbeitnehmer sind vielleicht nur ein Rädchen in der Produktionskette. Aber auch sie tragen Mitverantwortung, damit das Ganze gelingt. Und meistens geht es am Ende auch wieder um Menschen. Wenn die Arbeiter, die beim Neubau der Brücke vor der Stadt beschäftigt sind, grobe Fehler machen, kann es um Menschenleben gehen.

Viele von uns haben Verantwortung für Kinder. Lehrer und Erzieherinnen haben hier von Berufs wegen eine wichtige Verantwortung. Und ein Bürgermeister hat genauso wie Mandatsträger für unseren Kreis und für unser Land eine besonders weitreichende Verantwortung.

Auch das gehört zu einem Stadtjubiläum und passt gut in diesen Gottesdienst, dass wir uns dankbar bewusst machen, dass es viele Menschen gab und gibt, die bereit sind, für diese Stadt Verantwortung zu übernehmen. Anders funktioniert ein Gemeinwesen nicht. Anders wird es im Zusammenleben nicht gutgehen.

Ein römischer Infanterieführer, der seiner Verantwortung gerecht wird und darin vor allem die Menschen sieht, für die er verantwortlich ist. Und noch etwas: Er hat Respekt vor dem Fremden. Er ist Römer und respektiert doch die jüdische Kultur und Sitte. Im Lukas-Evangelium erfahren wir, dass er die Synagoge am Ort mitfinanzierte. Und obwohl es für ihn kein angenehmes Gefühl gewesen sein wird, dass ihn die Juden

als Heiden, als Ungläubigen ansahen, hat er die Demut, die jüdische Sitte zu respektieren! Er verlangt von Jesus nicht, das Haus eines Heiden zu betreten.

Auch das lässt sich gut zu einem solchen Stadtjubiläum sagen: Wo viele verschiedene Menschen zusammen leben, braucht es Respekt vor anderen, vor unterschiedlichen und gegenteiligen Einstellungen, damit eine Stadt sich fruchtbar entwickelt.

II. Vom Glauben

Jesus wundert sich über den Glauben dieses Mannes und stellt diesen Glauben vor allen Leuten als vorbildlich hin: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden.“ Aber er hätte ihn gern angetroffen, und er sucht solchen Glauben bei uns. Doch worin bestand der Glaube?

Antwort: Darin, dass er Jesus zutraute, dass er Dinge zum Guten verändern kann. Wir sehen hier deutlich: Das verantwortliche Handeln des Hauptmanns steht auf einem anderen Blatt. Das mag auch aus der inneren, glaubenden Einstellung kommen, aber es ist noch nicht Glaube im eigentlichen Sinn. Auch der Respekt, den er lebt, ist noch nicht Glaube. Sondern der Glaube besteht darin, dass dieser Mensch zu Jesus kommt und damit rechnet, dass Jesus helfen kann. Er traut Jesus sogar zu, ohne Berührung den Kranken zu heilen.

Wir sehen hier, dass – wie so oft – der Glaube aus der Not geboren wird. Da leidet einer schlimme Qualen. Das Mitleid mit seinem Diener führt den Hauptmann zu Jesus. Glaube bedeutet, die Not zu Jesus zu bringen.

Und darum ist der Glaube für uns alle interessant. Er ist nicht von gestern, sondern für heute. Er ist keine schwierige Theorie oder Doktrin, sondern Kraft und Hoffnung fürs Leben. Er ist nichts für besonders Auserwählte und Fromme, sondern für ganz normale Menschen mit Sorgen und Problemen. Er ist nichts für heilige Stunden und Räume, sondern für den Alltag.

Glaube bedeutet, die Sorgen und die Not zu Jesus zu bringen und ihm zuzutrauen, dass er es gut machen kann. Das ist für uns alle, ganz gleich, wer wir sind und in welcher Verantwortung wir stehen, die Einladung des Evangeliums. Evangelium heißt frohe Botschaft – und deswegen geht es hier nicht darum, was Gott von uns erwartet, sondern um das, was er uns anbietet und geben will. Hier geht es nicht um Gebotserfüllung und Verantwortung, sondern um unsere persönlichen Grenzen, um Vertrauen und Öffnung Gott gegenüber.

Das ist eine ganz persönliche Ebene, bei der wir unabhängig von Titeln, Ansehen und Lohnzettel vor Gott ohne Unterschiede dastehen. Und Jesus Christus sucht und freut sich über jedes Zutrauen in seine Macht und Möglichkeiten. Amen.